Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 25

Artikel: Das Haus zum Heimweh [Schluss]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642898

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 25 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

18. Juni 1938

Feldweg.

Von Adolf Holst.

Schwalben über meinem Weg, Kaum erhascht — verschwunden! Herdenläuten im Geheg Und ein schmaler Wiesensteg, Kosenüberbunden.

Lerchentriller über mir Irgendwo im Blauen, Mühle dort — und Hüttchen hier, Und vor blauer Balfentür Kotberockte Frauen. Rechts und links den Rain entlang Bindgewellte Felder, Silbersensen=Dengelklang Und ein ferner Rucuck=Sang, Aus dem Dom der Bälder!

Warum sollt' ich fürder geh'n? Laß doch andre hasten! Eine Wiese wunderschön, Wo die Margueriten steh'n', Ladet hold zum Kasten. Und schon lieg' ich längelang In den weißen Sternen; Lerchentriller, Kucuck-Sang Und ein seiner Sensenklang Weht aus weiten Fernen.

lleber meine braune Hand Turnt ein grüner Käfer; Auch dies letze Bild entschwand. Nichts im Märchen-Wittagsland Stört den stillen Schläfer.

Das Haus zum Heimweh.

Erzählung von Alfred Huggenberger

Schluss.

Sie schüttelt langsam verneinend den Kopf. "Ueber diese Sache müßten wir noch reden. Ich habe nicht im Sinn, aus dem Dorf Buchhalben wegzugehen. Ja, ich muß es dir mit schwerem Herzen bekennen: nicht einmal mit dir."

Er fommt aus dem Erstaunen nicht heraus. "Was plagen dich denn für Grillen? Jett hab ich wahrhaftig schier vor dir niederknien müssen — und nachher, da kommst du mir nun so!"

Sein unfreundlicher Borwurf vermag keinen Eindruck auf sie zu machen. "Ich muß es dir noch einmal und mit aller Liebe, mit aller Freundschaft sagen: Es ist nicht zu machen, daß ich einen andern Weg gehe. Ich bin fest an dieses Dorf und an das Haus zum Heimweh gebunden."

Otto Gerteis starrt sie mit offenem Munde fast wie eine verwunschene Erscheinung an. "Aun ist aber das Spaßen an dir, meine ich! — Komm jetzt, komm! Laß mich mit deiner Mutter reden. Sie ist eine verständige Frau."

Regine steht steif zusammengerafft vor ihm da, ganz Festigkeit, ganz ablehnende Scheinruhe. "Ich will nicht, daß du meine Mutter beschwagest. Und wenn du das am Ende noch zustand brächtest: es kommt auf mich an. Ich hange nicht bloß am Haus, ich hange an der Luft, an den Aeckern, an den Wiesenpfaden zur Glockenblumenzeit. Nicht von weitem kann ich an etwas anderes denken. Es käme auch kein Glück dabei heraus. Wir sind nun einmal so geboren. Wir können nichts dafür."

Er schüttelt nur immer ohne jedes Verständnis den Kopf. "Da könnte einer ja verrückt werden. — Denk dir, als ich heute

an euerem Heimweselein vorbeiging, da ist es mir wahrhaftig vorgekommen, als müßte die Weinrebe das Haus halten."

"Red nicht solche Sachen daher!" verweist sie ihm sehr ernsthaft. "Du tust mir weh."

"Und du tust mir leid!" Er wendet sich unwillig ab. "Aberglauben und schwärmerisches Gesasel, die beiden ziehen bei mir nicht. Es ist wahr, grad deine Sonderlichkeit hat mich zu dir hingezogen. Aber zuviel ist zuviel. Eines geb ich dir jeht da in euerem Holz wie schriftlich in die Hand hinein: Das geschieht eine halbe Stunde nach dem Jüngsten Tag, daß ich dir in deine Heimwehtrucke hinein nachhupsen werde. Bielleicht sagt heut eine andere ja zu mir. Wenn dir etwas daran gelegen wäre, könntest du nicht so zu mir sein."

Damit wendet er sich waldauf. Regine sieht ihm trockenen Auges nach, bis ihn die nächste Wegbiegung ihren Blicken entzieht.

"Es hat wohl so gehen müssen", sagt fie leise zu sich selber. "Man sollte sich halt den Lebensweg doch nicht vorher mit Bfählen einhagen."

Daheim angekommen, schaut sie sich das Haus und die reich mit Trauben behangene Rebe mit prüsenden Augen an. Es kommt ihr alles ein bischen verschupft vor; die alte Scheune mit dem Kazensoch im Tennstor will sich fast vor ihr entschuldigen.

Summend steigt sie in ihre Kammer hinauf. Die Mutter darf heute noch nichts merken; sie selber will erst ganz mit der Sache fertig sein.

An ihrem kleinen Tischen sigend, zählt Regine die mitgebrachten Haselnüsse sast unbewußt noch einmal ab. Es sind wirklich 164 Stück. Drei von den größern versorgt sie in einem zierlichen Schächtelchen und legt das, mit einem roten Seidenband zugebunden, in das Heimlichkeitensach ihres Schrankes. Es könnten vielleicht die drei vom Haselnußbaum sein . . .

Bier Jahre sind für ein Dorf, für ein Haus, für ein Leben feine lange Zeit; und doch kann in dieser kurzen Spanne allerlei geschehen, das ein Dorf beschäftigt, ein Haus nahe angeht und ein Leben mit ganz neuem Inhalte füllt.

In Buchhalden ist seit langem kein Sonntag vergangen, ohne daß in der Ilge und im Bären von Felix Imhof und von seinem beneidenswerten Aufstieg die Rede gewesen wäre. Das hat man noch kaum je erlebt, daß ein geborener Aleinbauer sich mit so viel Weitblick und Tatkrast schon in verhältnismäßig jungen Jahren über die andern emporgebracht hätte, wie dieser schweigsame Schaffer, dessen Lands und Waldbesiß sich bereits mit dem des Presi Gerteis messen konnte. Mit der Entwösserung und Urbarmachung der verachteten Sumpswiesen am Schaubühlweg ist ihm ein großer Wurf gelungen: neun Jucharten ertragreiches Reugebiet, das sich in drei Jahren bezahlt macht. Er fährt mit der Mähmaschine, da, wo einem vordem das Wasser in die Schuhe rann.

Am meisten aber beneidet man den Imhof im Dorfe darum, daß er durch seine Einheirat ins Haus zum Heimweh die beste Frau in Buchhalden gewonnen, eine Frau, die ihm sogar Otto Gerteis mißgönnt, der ihr zulieb oder zuseid das schöne Gut in Mühlesteinen seinem Bruder überlassen und den väterlichen Besitz zum Kreihof übernommen hat.

Bom hause zum heimweh ift zu berichten, daß es eigent= lich gar nicht mehr das haus zum heimweh ist. Fast von dem Tage an, da die stille Frau, die ihm den treuen, lieben Namen gegeben, es zum zweitenmal verließ, diesmal mit dem Tod als hochzeiter, hat Felix Imhof mit dem Zuführen von Sand und Baumaterial begonnen. Nach Verlauf eines kurzen Bauern= sommers zeigte der alte, bescheidene Fachwertbau der Straße ein neues, ein fteinernes Geficht. Aus hoben, bellen Fenftern, mit grünen Schlagladen geschmüdt, blidte es, über fich selber und seinen neugebackenen Stolz verwundert, Dorf und Menschen, por allem aber die unscheinbar gebliebenen Nachbargehöfte mit herablaffendem Wohlwollen an, die kurzgehackte, zu kleinen Bündeln gebunden unterm Schopfdach borrende Hausrebe fogar mit einem leifen, von Schadenfreude nicht gang freien Bedauern. Viel, sehr viel tat sich das Haus von Anfang an auf das granitene Türgericht zugut, auf dessen Korbbogen Feld= früchte eingemeißelt sind, sowie sein neuer, hochklingender Name "Zur Pünt". Es war so kurzweilig zu hören, wenn die Bauern im Vorbeigehen zueinander sagten: "Ja, der darf das hochmütige Wort schon an seine Bude tun: auf den Buntenadern ist er jett Herr und Meister."

Wo ist denn die Haselnußsucherin von ehedem geblieben? Wo war sie beim Weghauen der von ihrer Mutter gepflanzten und heilig gehaltenen Rebe? Hat sie sich nicht gewehrt, als das blaue Täfelchen mit der Aufschrift "Zum Heimweh" vom Türsturz weggebrochen wurde?

Nein. Frau Kegine Imhof hat zu ihrem Manne gesagt: Es muß sein. Sie hat das blaue Täselchen im Familienschrein versorgt, sie hat auch keine Träne dabei geweint, aber sie ist sestigeblieben; sestgeblieben in dem starren Wahn, es gebe jest in der Welt nur noch eine einzige Frage: Wird mein Mann im Dorse Buchhalden obenaus schwingen, oder der andere? Der andere ist Otto Gerteis.

Ja, das ist in den vier Jahren aus dem klugen, klaren Bauernkind Regine Bächler in den Augen der Dorfleute geworden: ein leidenschaftlich auf Besitz und äußere Ehren erpichtes Weib. — Sie ist es, und sie ist es nicht. Sie hat ihr Herz gewaltsam zugeschüttet. Sie ist sich jede Stunde bewußt,

daß alles auf falschem Wege gleitet. Aber sie muß auf dem Weg traumhäuptig mitschreiten. Sie muß, es ist ihr Verhängnis. Der Zorn gegen sich selber regiert ihren Tag, die heftige Auflehnung gegen die hilslos bestrittene Erfenntnis, daß sie in ihrem Innersten von Otto Gerteis noch nicht losgesommen ist.

Die verschwiegene Feindschaft, die Felix Imhof dem jungen Freihofbauern entgegenbringt, und die auf deffen unbedachte Rede zurückgeht, er, Imhof, sollte sich seine Frau auf dem Viehmartt in Großstalden aussuchen tonnen, diese beimliche Feindschaft ist für Otto Gerteis mit ein Ansporn dazu, feine ganze Rraft einzuseten, damit der vom Glück fichtlich begünstigte Gegenspieler dem Freihof seine alte Vorzugsstellung in Buchhalden nicht zu entwinden vermöge. In dem zähen Rampf zwischen den zwei ehemaligen Nebenbuhlern steht Regine mit beinahe fanatischem Eifer auf dem Plate, der ihr vom Schicksal zugewiesen ift. Aber wenn sie nachsinnend in der neuen, hellen Stube fteht, die für fie noch keine Seele hat, und fie fieht Otto Gerteis die Strafe herauftommen, dann geht sie wie ein Schatten in die Rüche hinaus. Sie steht am Herd, das Gesicht in die Hände gepreßt und schilt sich eine schlechte Person, des ehrlichen Namens nicht mehr wert. Sie geht im heimlichen so weit, ihre Kinderlofigkeit als wohlverdiente Strafe anzusehen dafür, daß sie ihrem Mann die rechte, innige Singegebenheit schuldig bleiben muß. Manchmal hat sie es mit Beten versucht. D, in Kindertagen, da find ihr beim Beten immer so schöne, klare Gedanken gekommen; jest wird nur ein boses Hadern mit sich und dem Herrgott daraus.

Der Presi Gerteis ist amtmüde geworden. Das heißt, er gibt das vor; in Wirklichkeit — es besteht im Dorse kein Zweissel darüber — will er durch den rechtzeitigen Rücktritt seinem Sohn die Nachfolge im Gemeinderat sichern. Es könnte eine Zeit kommen, wo der verhaßte Emporkömmling ihm diese Ehre streitig machen würde.

Aber auch der alte Freihofer hat seine Widersacher und Neider im Dorse, und die sind nun mit großem Eiser hinter Felix Imhof her und bereden ihn, sich auch zur Wahl empfehlen zu lassen.

Der Büntenbauer zieht seine Frau zu Kat, ja er stellt geradezu auf sie ab. Regine hat sich vor den Männern auszusprechen. Sie sagt nicht ihre Weinung, sie sagt, was sie sagen muß, klar und ohne mit einer Wimper zu zucken: "Ein verständiger Wann, der seine eigenen Sachen recht in die Hand nimmt und gut durchführt, der soll sich auch für ein Amt hergeben." Sie weiß, daß man Otto Gerteis dieses Wort zutragen wird; ja er steht, für die andern unsichtbar, irgendwo in der Stube, sonst hätte sie vielleicht anders gesprochen.

Es gibt eine leidenschaftliche Wahlschlacht; die Geister platen hart gegen hart aufeinander. Im Anzeiger von Großstalden werden die beiden Amtsanwärter nach allen Kanten beleuchtet; sie werden geehrt, gerühmt, getadelt, angegeisert und mit aus den Mundwinkeln triefendem Lobe bis zur Unkenntlichkeit beschmiert.

Felix Imhof siegt mit fünf Stimmen Mehrheit. Seine Anhänger pflanzen in der Nacht ein Tännchen mit roten und weißen Bändern vor dem Hause zur Bünt auf, das aber am zweiten Morgen geschunden und entästet auf dem Miststock liegt.

Regine läßt fich von den Nachbarinnen als Frau Gemeinderat anreden. "In fünf Jahren ist Euer Mann Presi von Buchbalden", sagt der Schuhmacher Kläusli zu ihr. "Der rechte Mann am rechten Ort! Wenn ich zehn Stimmzettel abzugeben gehabt hätte, ich wäre zehnmal für ihn eingestanden." Und sie hat doch tags vorher mit eigenen Ohren gehört, wie der Kläusli dem alten Freihoser beim Zwetschappslücken von der Leiter herad zuries: "Gebt nur acht, Presi, es kommt schon alles wieder zum rechten Loch hinaus! Strenge G'walt wird selten alt!"

Die neue Frau Gemeinderat geht manchmal ohne flare Gedanken in dem frisch aufgeputten und bemalten Hause umher. Wenn die große Rebe noch da wäre, die alse Fenster mit Laub eingerahmt hat! Der neu eingepflanzte Stock will nicht gedeihen, es ist, wie wenn ein Unsegen auf ihm läge. Dann wieder holt sie das blaue Täfelchen aus seinem Verwahrsam, betrachtet es kopfschüttelnd und versorgt es wieder. Sie kommt sich selber oft wie unwesenhaft vor. Sie kommt sich vor wie ein irgendwo auf der Straße liegen gebliebener Schatten, dem sein Urbild abhanden gekommen ist.

Ungefähr eine Woche nach der Wahlschlacht sagt Felix Imhof einmal nach dem Mittagessen zu seiner Frau: "So — im Frühjahr kommt nun der Scheunenbau an die Reihe. Der Stall ift, wie alles, alt und eng. Mit der neuen Scheune will ich das Tüpflein aufs i segen. Ich muß jedes Jahr einen Drittel Heu verkaufen, weil ich nicht alles unterbringen fann. Schlecht bin ich dabei nicht gefahren; aber so, wie ich jest dastehe, muß ich meine Wirtschaft zünftig betreiben. Man fieht auf mich. Ich will es auf 16 Kühe bringen, und dazu braucht man Lager und Heudielen. Wenn der Gerteis mich dann einholen will, mag er fich den nötigen Bauplat auf dem Biehmarkt zu Großstalben taufen, ift er doch mit seinem Freihof nach allen Seiten bin eingeklemmt und eingebaut. Wir aber haben noch den Baumgarten hinter haus und Scheuer frei. Ein Rreuzfirst mit bequemer heueinfahrt, dann hab ich, was ich haben will und was sich im Dorf kaum ein zweiter einrichten kann. Was nütt mir das Geld auf der Bant? Mit dem Geld fann ich ihn nicht an die Wand drücken; ich muß ihm auf andere Art zu merken geben, daß in Buchhalden feiner mit dem Berrgott einen Bertrag auf ewig abschließen fann.

Regine hat zuerst erschrocken aufgehorcht; aber im gleichen Augenblick ist sie schon mit allem fertig gewesen. Das Haus ist nicht mehr ihr Haus; sie hat es weggegeben, irgendwem, es ist gleichgültig, wem. Aus ihrer Kinderkammer ist ein Kornbehälter geworden. Es hat sich so schön geschickt, den Zugang von der Diele her zu schaffen. — Ist sie noch eine Buchhalderin? Hört sie die Glocken noch läuten am Sonntag? Die Glocken wissen alles von ihr. Sie wissen, daß sie jetzt, wenn der Tag noch einmal käme, mit Otto Gerteis hingehen würde, wohin es ihm gesiel . . .

"Die Bäume reuen mich zwar ein wenig", meint Felix Imhof so nebenbei. "Aber sie stehen auch viel zu dicht, der Ertrag ist gering. Der große Schründlerbirnbaum macht nun mit seinem Stamm wenigstens einen Teil von dem gut, was er aus Faulheit versäumt hat. Mit dem Blühen ist nicht alles getan."

An einem schönen Spätherbsttag werden die Aexte geschliffen. Regine kann in der Rüche das Quietschen des Schleissteins vernehmen, den sie dem Oheim als Kind oft drehen mußte, wenn er im Borwinter ans Holzen ging. "Es ist gut, daß uns die Bäume nicht hören können", pflegte er jedesmal zu sagen. Aber die Bäume im Garten vermögen wohl jedes Wort zu erlauern, das der Knecht Johann und der alte Holzer Kienast jest beim Schleisen miteinander wechseln. Sie reden ja beide laut genug, weil der Kienast übelhörig ist. "Mit dem kleinen Geschmeiß, mit den Zwetschgenbäumen und auch mit dem Pfundapfelbaum geben wir uns nicht lang ab, die werden einsach umgesägt, weil ja dort der Erdwall für die Heueinsahrt hinkommt. Aber der alte Schründlerbaum hinten am Bord, der fällt nicht vom ersten Streich."

Da geht fie hinaus und redet ihren Mann, der in der Scheuer die Seile zurechtmacht, bittend an:

"Wolltest du nicht noch ein Jährchen oder zwei warten? Bielleicht haben wir doch noch das Glück, ein Kind zu betommen; dann wäre ich halt so gern einmal mit ihm in der Baumhütte gesessen."

Sein Wefen ist wie immer freundlich und überlegen. "Du bekommst doch dein Gartenhäuschen unterm Fenster, viel hübsscher gemacht, als dem Freihofer seine alte Schindelbude, auf die er so einen Stolz hat."

"Ja, da freue ich mich darauf", sagt sie mit einem unwahren Lächeln und läßt alles erledigt sein.

Regine Imhof sieht von einem der hintern Kammerfenster aus zu, wie der Tod im Baumgarten seine Arbeit tut. Manch= mal will etwas wie Schadenfreude über sie kommen. Die Bäume sind doch auch mit schuld daran, daß sie damals mit verstocktem Eigenfinn den Strich unter ihr Leben zog. Sie sieht zu, wie dem Pfundapfelbaum auf der einen Seite die Aeste abgesägt werden, damit er sich hinlegen kann.

Und nun geht sie gar hinab, legt mit Hand an. Sie ist nicht mehr ganz flug, sie tut alles halb abwesend. Sie nimmt eine Art und entästet damit den gefällten kleinen Pflaumenbaum, an dem sie als Kind so oft ihre Krast versucht hat, um einige der wunderbaren Früchte heradzuschütteln. Sie tritt auch zu dem Holzer Kienast hin, der die Erde um den Wurzelstock des Schründlerbirnbaumes aushebt und auf die bloßgesegten Wurzeln mit scharfen Beilhieben einhaut, daß die Späne weithin sliegen. "Ein Tagwerf reicht da nicht hin", sagt der Holzer, indem er sich mit dem Schweißtuch das rote Gesicht trocknet. "Die Grundwurzeln kommen erst am Worgen dran. Aber dann wird's einen Plumps geben."

Es ist Abend geworden. Art und Säge haben ihr Werf eingestellt. Regine kann es sich nicht versagen, in den kahlen, fremden Garten hinauszutreten, wo Stämme und Astwerkhausen wüst durcheinanderliegen. Sie steht eine gute Weile neben dem großen Birnbaum und glaubt zu bemerken, daß der Wurzelstock sich in der aufgeworfenen Grube leicht bewegt, wenn ein etwas stärkerer Windhauch oben durch die Krone zieht. Die Tränen rinnen ihr über die Wangen; sie geht gesensten Kopses dem Hause zu.

Da glaubt sie ein leises Knacken und Reißen hinter sich zu vernehmen. Sie sieht sich herzerschrocken um: Der Baum kommt! . . . Die morschen Grundwurzeln haben nachgegeben.

Flüchtigen Fußes sucht sich die Frau aus dem Bereich des Todes wegzubringen; aber Stämme und Asthausen hemmen den siebernden Lauf. Der breite Wipsel des niederbrechenden Riesen ersaßt die Fliehende noch, es gibt kein Entrinnen.

Das Krachen der berstenden Aeste rust den Knecht aus der Scheuer heraus, auf dessen Hilseschrei auch Felir Imbos herbeisstürzt. Die beiden mühen sich mit Ausbietung aller Kräfte, die Berungsückte aus der Umklammerung zu besreien. Sie tragen die leblose Frau ins Haus und bringen sie aufs Lager.

Es ist nicht viel Hoffnung. Der Arzt, der nach einer Stunde berkommt, schüttelt den Kopf. "Da wird ein anderer helfen."

Gegen Morgen erlangt Regine noch einmal für furze Augenblicke das Bewußtsein. Sie hält ihrem Manne mit zarten Worten an, er möge ihr verzeihen, daß sie zu manchen Malen nicht so gut zu ihm gewesen sei, wie er es um sie verdient hätte. Ihre letzte Bitte ist: "Tu mir den Gefallen und gib mir die blaue Heimwehtasel in den Totenbaum mit, und das Schächtelchen im Schrein mit den drei Haselnüssen..."

Im jungen Sommer.

Weiche Luft, ein fern Gewitterrollen, Weiche, feuchte, fruchtbeschwerte Luft. Sommer goß die tausend wundervollen Schalen übersließend voll von süßem Duft. Goldner Ginster hält dir den Botal entgegen, Schwere, knospende Springendolden Rüffen auf die Wangen dir den lauen Regen, Der sich barg bei diesen Wunderholden. Und die Birten atmen leise, leise Starken Duft, der doch so herb, so fein. Das ist jungen Sommers köstlich schöne Weise, Spendend, segnend will er Herrscher sein.